

Gerhard Maier

STREIFLICHTER
MEINES LEBENS

Ursprünglich sollte Gott
gar nicht vorkommen

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2019 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:
Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe,
© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter,
www.grafikbuero-sonnhueter.de
Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-7751-5915-9
Bestell-Nr. 395.915

INHALT

I.	Frühe Erinnerungen	9
II.	In der Mitte der Jugend	26
III.	Studium, Universität, Theologie	54
IV.	Baiersbronn	62
V.	Albrecht-Bengel-Haus und Tübinger Jahre	82
VI.	Ulmer Prälatur	140
VII.	Bischofszeit	164
VIII.	Die Zeit danach	216
	Personenregister	243
	Ortsregister	247

I. FRÜHE ERINNERUNGEN

Unsere Familie bildete einen festen Verband. Meine Großeltern mütterlicherseits, Johannes und Katharina Witzemann geb. Wolf, die beiden Brüder meiner leiblichen Mutter, Friedrich und Hermann Witzemann, natürlich meine Eltern Heinrich und Maria Maier gehörten dazu. Bei meinem Vater lebte noch längere Zeit dessen Vater Karl Maier. Seine Mutter Berta, geb. König, war relativ früh verstorben. Karl Maier hatte wieder geheiratet, und seitdem war die Familie meines Vaters mehr und mehr auseinandergefallen. Damals wohnte der väterliche Großvater schon nicht mehr in Ulm, sondern in Herrlingen im Blautal.

Unsere Heimat war Ulm. Aber nur mein Vater war echter Ulmer. Ursprünglich stammte seine Familie aus Essingen auf der Ostalb, zog dann nach Heidenheim und schließlich nach Ulm. Schon mein Urgroßvater Matthäus Maier lebte in der Donaustadt. Das alles wussten wir durch die Ahnenforschung, zu der die Nazis zwecks Ariernachweis gezwungen hatten.

Für das kleine Kind sind alle diese Dinge ohne Interesse und großenteils unbekannt. Erst im Mittelalter des Lebens erkennt der Mensch, wie sehr er durch seine Ursprünge geprägt wird. Es ist, als ob die Generationen nach und nach wieder

aufstünden. Für die Jugend ist Geschichte ein kognitiver oder romantischer Gegenstand. Für die Älteren erwacht eine andere Wissbegierde und Emotion, die manche Offenbarungen mit sich bringt.

Mein Großvater mütterlicherseits wuchs in Belsen im Steinlachtal auf, einem uralten Ort, außerdem der erste Ort jenseits der schwäbisch-alemannischen Sprachgrenze. Mit vierzehn Jahren verließ er Belsen, wanderte zu Fuß bis Mailand und wieder zurück in die Schweiz. Er blieb in Horgen am Zürichsee. Dort lernte er Schuhmacher. Die Wehrdienstverpflichtung brachte ihn zurück nach Deutschland. Er war ein begeisterter Reiter, Ordonnanz beim Reitergeneral von Hiller und ritt dessen Pferde zur Schwemme in der Donau. So, mit seinen Pferden, lernte ihn meine Großmutter kennen. Er sprach wenig, war stets ruhig und gefasst. Als ich vor Angst in den Bombenkeller rannte an jenem schrecklichen 17. Dezember 1944, lachte er mich aus. Jahrelang erhielt er von mir nur ein einziges Geburtstagsgeschenk: Schnupftabak. Ob er fromm war, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass er in den Keller ging und dort Choräle sang, wenn er wütend war. Als er vor seinem Tod wochenlang dalag, fragte er mich – ich war damals schon Abiturient – einige Male nach Jesus. Was ich erzählte, machte ihn dann ruhiger. Bis zuletzt blieb er stocksteif aufrecht. Im Garten kümmerte er sich vor allem um die Obstbäume – vielleicht ein Erbe von Belsen?

Meine Großmutter Katharina, geb. Wolf, war völlig anders. Die Familie Wolf kam aus Rottenburg am Neckar und

ließ sich dann in dem kleinen Dorf Breitenholz zwischen Tübingen und Herrenberg nieder. In Rottenburg sollen sie Gastwirte gewesen sein. Rottenburg war in der Reformationszeit ein starker Stützpunkt der Täufer. Durch die österreichische Regierung wurde es wieder katholisch gemacht. Die evangelischen Wolfs flohen.

In Breitenholz wurden sie geachtete Bauern und Bürger. Sie besaßen eine eigene Kirchenbank, die abschließbar war. Als letzte Benutzerin und Schlüssel-Inhaberin habe ich die Dote (Patentante) meiner leiblichen Mutter, die Tante Maria, im Gedächtnis. Sie verbrachte ihr Leben meist in Stuttgart, half als Näherin in gut situierten Familien und zog im Alter zurück in ihre Heimat Breitenholz. Sogar als Kind spürte ich, dass sie sich den alten Breitenhölzern, die nie in die Fremde gekommen waren, überlegen fühlte. Sie war übrigens die Schwester meiner Großmutter. Der Zug in die Fremde muss in den Wolfs gesteckt haben. Der einzige Bruder meiner Großmutter, Hermann Wolf, unverheiratet, wurde ein echter Berliner, kam meines Wissens nie zurück, arbeitete im Hotel Adlon, sammelte Briefmarken und hinterließ mir auf Umwegen eine echte Kiautschou-Marke, die leider beschädigt war.

Über die Wolfs liefen manche Geschichten um. Eine berichtete von einer königlichen Treibjagd im Schönbuch, der Breitenholz wie eine Spange umschloss. Der Großvater meiner Großmutter, der bei der Forstverwaltung arbeitete, wurde als Treiber eingesetzt. Plötzlich griff ihn ein angeschossener Keiler an. Er konnte sich nur dadurch helfen, dass er einige

kleine Fichten in einer Fichtenschonung umklammerte, um den Keiler auf Distanz zu halten. Tapfer kämpfte sein treuer kleiner Hund für ihn. Endlich wurde er aus der gefährlichen Situation gerettet. Kollegen und Bauern erfanden den Spruch: »s wird doch koi Sau koin Wolf net fressa.« Das entsprechende Bild und der Spruch hingen sogar in Breitenhölzer Gaststätten.

Ich habe schon angedeutet, dass ich von der Vaterseite weit weniger weiß. Das hängt auch mit der zurückhaltenden Natur meines Vaters zusammen. Es ist mir bis heute unklar, wie viel er überhaupt von seiner Familiengeschichte wusste. Seine Jugend war nicht leicht. Er lernte Schlosser, verdiente sich selbst das Ingenieur-Studium an der Maschinenbau-Schule Esslingen und fand dann seine Arbeitsstelle in der berühmten Pflugfabrik Eberhardt in Ulm. Eberhardt lieferte vor allem Großpflüge nach Osteuropa und Russland. Auch meine Mutter arbeitete als Sekretärin dort beim Chef. Sie heirateten 1934. Sowohl mein Großvater väterlicherseits als auch mein Urgroßvater, Karl und Matthäus Maier, waren Lokomotivführer gewesen. Beide sozialistisch. Sie ließen sich verbrennen, und als Kind betrachtete ich immer verwundert die kleinen Gräber, die ja nur Urnen aufnehmen mussten. Eine ganze Reihe Lokomotivführer lag da nebeneinander.

Ein gewisses Geheimnis umgab meine Großmutter väterlicherseits. Wir besitzen als einzig sicheren Nachlass von ihr nur Bilder und Fotos, die sie mit großen blauen Augen zeigen. Es gibt eine Reihe von Theorien über ihre Herkunft: 1) Sie

stamme aus der Gegend von Wörth im nördlichen Elsass, demnach wäre sie Französin, 2) ihr Vater sei ein Korbmacher aus der Pfalz gewesen, 3) sie sei als Findelkind auf dem Ulmer Kreuz, einem Viertel beim Gänsturm, gefunden worden, 4) sie stamme vom Gänshirten in Ulm ab. – Aber wie das alles? Offenbar war sie unehelich geboren, hatte eine schwere Jugend. Sie wurde dann eine sehr geduldige und treue Ehefrau meines Großvaters, dessen Leben viel unruhiger war und dem sie sieben Kinder gebar, sechs Söhne und eine Tochter. Mein Vater war etwa in der Mitte. Als sie mit 57 starb, heiratete mein Großvater ein zweites Mal, und zwar eine Frau, die von den Kindern aus erster Ehe abgelehnt wurde. Meines Wissens hielt aber mein Vater weiter den Kontakt, bis beide gestorben waren.

Meinen Eltern kann ich nur unendlich dankbar sein. Es bleibt eine Last unseres Lebens, dass wir erst im Älterwerden entdecken, wie sie eigentlich waren und was sie für uns taten.

Noch einmal zu meinem Vater: Manchmal hatte ich den Eindruck, dass er im Familienverband eher im Schatten stand. Im Grunde war er weich, konnte jedoch jähzornig werden. Einmal, als unsere Mutter schon verstorben war, schützte ich meinen jüngeren Bruder Dieter vor seinen Schlägen. Mein Vater wanderte begeistert, war ein geschätzter Wanderführer beim Schwäbischen Albverein, konnte enorme Strecken zurücklegen, hatte aber relativ wenige Freundschaften. Eine dieser wenigen Familien-Freundschaften hörte auf, als sein Freund, wiewohl etwas jünger, ihm als

Abteilungsleiter in der Firma vorgezogen wurde, vermutlich, weil er kommunikativer war.

Mein Vater musste manche Schläge verkraften. Ich höre ihn noch pfeifen, als er völlig überraschend in einem Wald bei Berghülen auftauchte, kurz nach der Kapitulation 1945, irgendwie der französischen Gefangenschaft entronnen. Er wollte wieder in die Pflugfabrik Eberhardt. Seiner Entnazifizierung sahen wir getrost entgegen, weil er kein Nazi und lediglich Mitglied im Nationalsozialistischen Kraftfahrer-Korps war. Da denunzierte ihn jemand aus der Firma in übler Weise. Statt in die Gruppe der Entlasteten, die IV. Gruppe, kam er in die Gruppe der minder Belasteten, die III. Gruppe. Meine Maßstäbe für Gerechtigkeit wurden damals geformt.

Zwar wurde dieses Urteil bald revidiert. Aber es kostete ihn seine Stelle als Ingenieur, er stand wieder wie 1920 als Schlosser im Betrieb, wohl auch gelegentlich hämisch behandelt. So ging er, wurde Vertreter, wozu er überhaupt kein Geschick hatte, und landete schließlich bei der bekannten Firma Kässbohrer, deren Omnibus (Setra-)Signum er entworfen haben soll. Er ging regelmäßig zu seiner Arbeit, bis er 80 war, und wurde danach Handelsschullehrer an einer privaten Handelsschule. Er war überdurchschnittlich historisch interessiert, lernte mit mir zusammen Griechisch und hatte überhaupt Freude an Sprachen. Heute spüre ich Trauer, dass ich aus meiner Beziehung zu ihm nicht mehr machte.

Unsere leibliche Mutter Maria, geb. Witzemann, hat mich wohl am stärksten geprägt. Es sind ja in der Regel die Müt-